



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Taufe und Heiraten in Maria-Linden.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmichnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Schwester mit Kindern.

Zum neuen Jahre 1908!

Die christlichen Kafferngemeinden der Trappisten-Mission Mariannhill wünschen allen Wohltätern Gottes reichsten Segen zum neuen Jahre!

Fern von Euch, geliebte Gönner,
Die Ihr froh und glücklich seid,
Senden wir Euch liebe Grüße
Und der ganzen Christenheit.

Dankbar wollen wir uns zeigen
Für die Gaben vielerlei;
Die uns reichlich zugeflossen!
Liebste Freunde! bleibt uns treu!

Dem, wollt Ihr auch uns verlassen,
Die Ihr gute Herzen habt? —
Nein, o nein, der Vater Aller
Ist's, der Mensch und Tiere labt.

Wir vertrau'n auf Gottes Güte
Fest vertrauen wir auf Ihn;
Fleißig woll'n wir zu Ihm beten
Uns des Guten stets bemü'h'n.

Habet Dank für neue Gaben,
In der Himmelseligkeit
Werden wir uns ewig freuen,
Wo nicht wohnet Schmerz noch Leid.

Mag Maria alle segnen
Die uns Gutes schon getan;
Wandeln wir nur ihre Wege,
Ihrer Tugend sich're Bahn.

Auch das liebe Jesuskindlein
Streck' die Händchen segnend aus;
Und es führe Euch für ewig,
In des Himmels Vaterhaus.

Lebet wohl! Aus fernem Lande
Ruft die schwarze Schar Euch zu:
Lebet wohl! geehrte Freunde,
Und schließt für uns das Herz nicht zu!

Taufe und Heiraten in Maria-Linden.

Von Rev. P. Notker, O. C. R.

Am Feste Maria Lichtmess v. Jz. wurde die Zahl der hiesigen Katholiken um 18 Erwachsene vermehrt; 10 davon erhielten die hl. Taufe, die übrigen acht

wurden als ehemalige Protestanten nur bedingungs- weise getauft und dann feierlich in die katholische Kirche aufgenommen. So ein Tag ist für den Missionär jedesmal ein freudiges Erntefest. Diesmal aber wurde die Feier noch durch den Umstand erhöht, daß einige dieser Neugetauften ehemalige Polygamisten und zwar Män-

mer von Ansehen unter ihren Stammesgenossen waren. Während ihres Katechumenates hatten sich alle ohne Ausnahme recht gut gehalten.

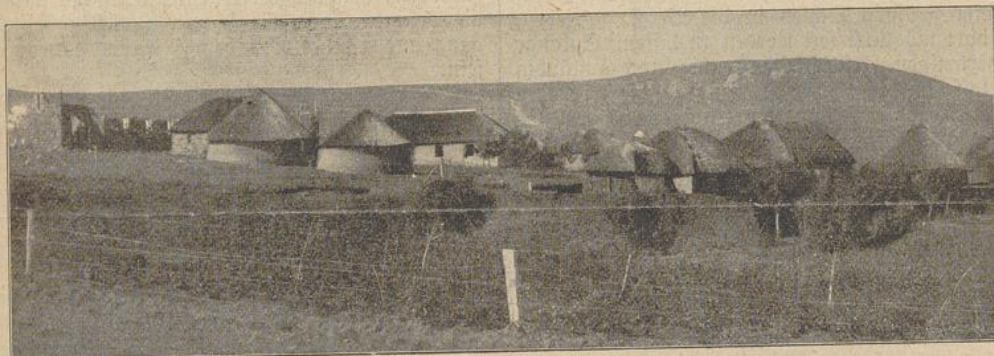
Ziemlich viele Arbeit machte mir die Ordnung ihrer ehelichen Verhältnisse. Es kommen da in Missionsgegenden die verwickeltesten Fälle vor. So hatte z. B. ein gewisser Chere, jetzt Thaddäus genannt, noch bei Lebzeiten seines ersten Weibes eine zweite Frau genommen und später sogar eine dritte. Nach dem Tode der ersten Frau war die zweite auf den Namen Dorothea getauft worden, und jetzt wollte Chere mit seinem jüngsten Weib katholisch werden und Dorothea entlassen. Dieses sein jüngstes Weib war schon vor der Verheiratung in der englischen Hofkirche getauft worden. Bemerkte sei noch, daß Dorothea nach Ableben der ersten Frau nicht ohne weiteres als rechtmäßige Gattin des Chere angesehen werden konnte, zumal da zwischen beiden kein ausdrücklicher Ehekonsens erneuert worden war.

Chere ist ein Vetter des vielgenannten großen Chief Georg Moshesh. Letzterer ist Polygamist, eifriger Förderer der englischen Hofkirche und war der katholischen Kirche niemals hold. Es kränkte ihn sehr,

ich die fragliche Ehe staatlich registrierte. Ich selbst hatte darüber schon mit einigen Konfratres Beratung gepflogen und war entschlossen, im genannten Fall von der staatlichen Registrierung Umgang zu nehmen, und sie nur als kirchliche in die Matrikel einzutragen.

Als ich mit dieser Sprache herausrückte, fiel ihnen offenbar ein Stein vom Herzen; und als ich mich vollends bereit erklärte, ihnen dies sogar schriftlich zu dokumentieren, regnete es förmlich Lobsprüche über die klugen Gesetze der katholischen Kirche; ein Sohn des Chief — nebenbei bemerkt, der größte Taugenichts, der weit und breit zu finden ist, — verstieg sich sogar zu der Bemerkung, es wäre am Platze, daß alle miteinander zur katholischen Kirche überträten! —

Ein zweiter Taufkandidat war Kuku, dem ich den Namen Johannes gab. Er hatte 5 Weiber und wollte nun mit der jüngsten derselben, die gleichfalls getauft werden sollte, eine kirchliche Ehe eingehen. Auch dies erregte schwere Bedenken bei Chief Moshesh. Er diktierte also an das erste Weib des Kuku einen Brief, in dem er gegen die geplante „kanonische“ Ehe protestierte; auch verlangte er später, daß Kuku vor



Missionsstation Maria Linden, links Kirchenbau. (Aus der Jubläumschrift.)

daß sein Vetter, ein angesehenener Mann, sich der katholischen Kirche zuwandte. Als daher die Eheverhandlung des Thaddäus schon zweimal stattgefunden hatte, protestierte er schriftlich gegen die dritte, dann veranlaßte er in Maria-Linden eine öffentliche Versammlung, vor der sich Chere wegen seiner „kanonischen Heirat“ verantworten sollte.

Chere selbst erschien nicht, darum hielten sich des Chiefs getreue Mannen an mich, den katholischen Missionär. Man denke sich nun mein Erstaunen, als diese Schwarzen anfangen, mir die sonderbarsten Fragen vorzulegen, z. B.: „Was ist eine Ehe?“ „Wann ist ein Weib als bloße Konkubine anzusehen?“ „Welch ein Unterschied besteht zwischen ehelichen Kindern und unehelichen?“ u. u. Unwillkürlich fragte ich mich, was sie denn mit all' diesen Spitzfindigkeiten wollten. Da ging mir plötzlich ein Licht auf! Ihre Befürchtung war, daß die „kanonische Heirat“, wie sie sich auszubreiten pflegten, in Erbschaftssachen die Gewohnheitsrechte der Basutos über den Häufern werfen könnte. Man muß nämlich wissen, daß nach dem Kolonialgesetz des Kaplandes jeder Geistliche eines christlichen Religionsbekenntnisses eo ipso staatlicher Beamter für Cheregistrierung ist. Unwillkürlich fragten sich also diese Leute, welche Folgen es haben würde, wenn

Gingehung seiner Ehe ein gewisses Schriftstück unterzeichne.

Johannes beriet sich mit mir über die Abfassung dieses Schreibens und machte darin auf mein Zureden hin noch eine Klausel dahinlautend, daß auch die Witwe seines ältesten Sohnes von ihrem Verhältnis mit dem Bruder ihres verstorbenen Mannes gelöst werden sollte. Chief Moshesh erklärte jedoch, daß er dies nicht akzeptieren könne, denn jenes Verhältnis beruhe auf uralter Basutogewohnheit und sei außerdem durch die Bibel (5. Moses 25, 5) gerechtfertigt. Der schwarze Chief ist nämlich bibelkundig, las er doch gelegentlich eines Besuches in Maria-Linden den griechischen Text einer ihm vorgelegten Bibel. Ich kehrte mich natürlich wenig um seinen Protest. Kuku seinerseits aber machte vom paulinischen Privilegium (1. Kor. 7, 15) Gebrauch; auch der apostolische Vikar, dem ich den Fall unterbreitete, fand darin keine Schwierigkeit. Johannes versprach, allen Forderungen der katholischen Kirche nachkommen zu wollen, und sein gefester Charakter bietet mir hinreichende Gewähr, daß er auch ohne Schriftstück sein Wort halten werde.

Ein dritter Eheandidat war ein gewisser Samuel. Er hatte als Mitglied der englischen Hofkirche eine Heidin geheiratet. Auch dieses Verhältnis wurde

nun geregelt: Samuel wurde in die katholische Kirche aufgenommen, sein Weib getauft und ich konnte ihre Ehe nachträglich nicht nur kirchlich, sondern auch staatlich registrieren.

So traten also am genannten Muttergottesfeste nach Beendigung der Taufzeremonien die drei zum Katholizismus übergetretenen Männer mit ihren soeben getauften Frauen vor den Altar, um hier im Angesichte der Kirche eine sakramentale Ehe einzugehen. Ein viertes, aus dem Protestantismus übergetretenes Paar gesellte sich ihnen nach dem Pater noster des nun folgenden Hochamtes bei, um mit ihnen die benedictio nuptiarum (den Ehesegnen) zu empfangen. Als ich am Schlusse noch eine kurze Ansprache an die Anwesenden richtete, war es 1,45 Uhr nachmittags, begonnen hatte die religiöse Feier um 6 Uhr morgens.

Da war es gewiß am Plage, daß nun auch die Magenfrage ihre gebührende Lösung fand. Die Getauften hatten zu einem Festessen für sich und ihre Paten reichlich beigetragen, so daß auch für die ungeladenen Gäste, die sich von allen Seiten herbeidrängten, noch etwas abfiel.

Einige dieser Neugetauften wollen später noch ein eigenes Tauf- und Hochzeitsfest folgen lassen. Johannes z. B. hat schon vor Monaten zu diesem Behufe einen seiner größten Ochsen in die Berge getrieben, um ihn dort möglichst fett werden zu lassen. Solange es bei derartigen Festlichkeiten ruhig und anständig hergeht, lasse ich die schwarzen Leuten, die zeitweilig auch ihre Freude haben wollen, ruhig gewähren. Es heißt eben auch hier: „Ländlich-sittlich.“

Schöner Tod eines Neubekehrten.

Von Schw. Margaretha.

Maria Delgte. — Eines Tages kam ein Heide hieher zur Missionsstation und bat um Arznei für seinen kranken Sohn, der schon seit Monaten an Brustschmerzen leide. Als ich ihm das Gewünschte einhändigte, ersuchte er mich, den Kranken gelegentlich zu besuchen. „Mein Name ist Kumanda“, sagte er; „schreibe ihn auf, damit du ihn ja nicht vergiffest.“ — „Er ist schon aufgeschrieben in meinem Gedächtnis“, entgegnete ich, und versprach, möglichst bald zu kommen. Zugleich erfuhr ich, daß sein Heim ungefähr zwei Wegstunden von hier entfernt, nahe bei der wesleyanischen Schule mitten in einer protestantischen Gegend sei.

Als ich drei Tage darauf in der Nähe katechetischen Unterricht erteilte, suchte ich Kumandas Kraal auf und fand hier den Kranken, einen jungen Mann von etwa 23 Jahren, auf Ziegenfellen am Boden liegend. Es waren noch ein paar Weiber Kumandas und zwei erwachsene Brüder zugegen.

Die Krankheit schien mir ziemlich bedenklich. Auf die Frage, ob er ein Christ werden wolle, entgegnete er ausweichend: „Wenn ich gesund geworden bin, will ich mich bekehren und mich taufen lassen.“ Diese Antwort wiederholte er mehrmals. Als ich ihn in der folgenden Woche wieder besuchte, und ihm wie das erste Mal einen kurzen Unterricht über die Hauptwahrheiten unserer hl. Religion erteilt hatte, sagte er zu meiner Verwunderung: „Schwester, komm' noch öfters zu mir; ich will mich jetzt unterrichten und dann taufen lassen!“ Mit Freuden erfüllte ich seinen Wunsch und hatte dabei die Genugtuung, daß der junge Mann mit seltenem Eifer alles aufnahm, was ich ihm sagte, es still bei sich im Herzen erwog und aufs treueste beobachtete.

Eines Tages fand ich einen schwarzen Leiden von der englischen Hochkirche bei dem Kranken. Er war von Matatiele gekommen, hatte in der Nähe Unterricht erteilt und besuchte nun auch meinen Kranken. Eine gefährliche Konkurrenz hatte ich übrigens dabei nicht zu fürchten. Wohl rühmte er seinen Glauben mit großer Begeisterung, fügte aber bei, er sei deshalb von aller übrigen Setten vorzuziehen, weil er direkt aus dem katholischen Glauben hervorgegangen und ihm deshalb nahe verwandt sei. Dabei zog er ein Buch aus der Tasche, um zu konstatieren, daß er wirklich der anglikanischen Hochkirche angehöre. Zum Schluß bat er mich, heute zugleich auch seinen Leuten katechetischen Unterricht zu erteilen. Nun, mehr konnte ich an freundlicher Rücksicht und generösem Entgegenkommen doch nicht mehr verlangen.

Nach der Katechese wandte ich mich noch speziell zum Kranken. Sein Zustand erschien mir heute bedenklicher denn je, und da er einerseits großes Verlangen nach der hl. Taufe hatte, und andererseits P. Rektor mir schon früher die Erlaubnis zur Spendung des Sakramentes gegeben hatte, taufte ich ihn auf den Namen „Augustinus“. Seine Freude darob war groß und unwillkürlich fing er an, Gott laut zu preisen und zu loben; von der Welt wollte er nichts mehr wissen, die wenigen Tage, die er noch zu leben hoffte, sollten ganz und rückhaltslos dem Dienste Gottes gewidmet sein.

Drei Tage darauf besuchte ich ihn wieder und brachte ihm dabei eine Benediktusmedaille mit. Er nahm sie voll Freude entgegen, küßte sie und hing sie dieselbe um den Hals. Auf die Frage, was er bete, sagte er: „Ich bete Tag und Nacht: „Mein Jesus, ich liebe Dich! Bleibe bei mir und hilf mir! Maria, Mutter Gottes, bitte für mich!“ „Manchmal sage ich auch bloß: „Jesus, Maria!“

Bevor ich den Rückweg antrat, riet ich ihm, nicht rufen zu lassen, wenn er merken sollte, daß der Tod nahe. Ich würde ihm dann im Sterben beistehen und mit ihm beten; und auf die Frage, ob er im Himmel auch für mich beten wolle, entgegnete er mit Nachdruck: „Kakulu, gar sehr!“ Scherzweise fügte ich hinzu: „Du kannst ja auch zu uns auf Besuch kommen, wenn du gestorben bist.“

Zwei Tage darauf sagte mir P. Rektor: „Gestern nacht hat mir vom kranken Augustin geräumt. Er klopfte an meiner Tür und war vollkommen geheilt. Vielleicht darf man doch noch auf Genesung bei ihm hoffen.“ — „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“, entgegnete ich, und machte mich auf den Weg zur Katechese. Doch bald erfuhr ich von mehreren Kassern Augustin, der Sohn Kumandas, sei Tags zuvor gestorben. In der Nähe der Hütte kam mir der noch heidnische Vater entgegen mit der Kunde: „Mein Sohn hat gestern dringend gebeten, Dich rufen zu lassen, es war nicht möglich, ich und die Geschwister waren allfort, und seine Mutter, die allein bei ihm war, durfte ihn nicht verlassen.“ Die Mutter aber sagte mir, Augustin habe kurz vor seinem Tode mit freudigem Gesichtsausdruck gesagt: „Ningakali, ningahlupeki, weinet nicht und trauert nicht, wenn ich nicht mehr da bin; freuet Euch vielmehr, denn ich gehe nun in den Himmel! Saget dies auch der Schwester, die mich unterrichtet und getauft hat!“

Ich betete mit dem versammelten Volk, das ziemlich zahlreich bei der Hütte eingefunden hatte, ein Gebet Vater unser für den Verstorbenen und trat dann wieder